Schöne neue Welt

„Liebes, ich hab für uns heute Abend Plätze für die Weltpremiere eines neuen Filmes mit Heike Makatsch in der Hauptrolle bestellt; hier kannst du mal deine Kreditkartennummer eingeben“ „Wie heißt er denn und wovon handelt er?“

„Dreieichen oder so, nein Dreizehneichen, komischer Titel, keine Ahnung worum es da genau geht, die kurze Inhaltsbeschreibung klingt aber interessant und ich hatte wieder einmal so ein Bauchgefühl, außerdem ist Heike Makatsch eine tolle Schauspielerin und fast schon allein das Eintrittsgeld wert.“

Vor dem Cinemaxx-Kino herrscht aufgekratztes Durcheinander. Ein Stück abgeklebtes schäbiges Etwas erinnert flüchtig an einen roten Teppich. Ebenso der junge Mann daneben mit seiner Kamera und dem beeindruckendem Objektiv. „Kann man was verpassen, wenn man jetzt schon reingeht?“ wende ich mich augenzwinkernd an ihn. „Na ja Heike Makatsch muss noch kommen“ kommt die kurz angebundene, humorlose Antwort zurück, ohne mich eines Blickes zu würdigen. Er macht offensichtlich nur seinen Job.

Das Einlösen des Online-Reservierungsbelegs funktioniert überraschend unkompliziert und so stehen wir schon zwanzig Minuten vor dem Einlass in der schwülwarmen Luft des Foyers, umringt von schwitzenden und sich mit den Eintrittskarten Linderung zufächelndem Cineasten, die wohl alle befürchten bei einem solchen Andrang und freier Platzwahl nicht mehr an die besseren Plätze zu kommen.

Als die Türen sich dann öffnen sind wir beeindruckt von der Größe, Räumlichkeit und Atmosphäre des Kinos. Ein großer Saal, steiler Anstieg der Stuhlreihen wie es sich gehört, Beinfreiheit, bequeme Sessel, angenehmes, abgedämpftes Licht und ein wohltuendes Rot als vorherrschende Farbe, da kann man nicht meckern. Um uns herum eine Mischung aus betont lockerer Vorfreude des Premierenpublikums und dem Gewese der zahlreichen geladenen Schauspieler und Mitglieder der Produktionsfirma, die sich, ganz volksnah, unter die Zuschauer gemischt haben. Schließlich wird das ohnehin schon recht gedämpfte Licht gänzlich abgedimmt und bewegte farbige Bilder erscheinen auf der Leinwand, um uns ihre Geschichte zu erzählen. Meine Erfahrung als Filmliebhaber lehrten mich, dass wenn mich ein Film nicht schon in den ersten fünf Minuten für sich einnimmt, dann tut er es in den restlichen fünfundachtzig oder mehr Minuten auch nicht mehr. Dieser hier schafft es meine Aufmerksamkeit von der ersten Minute an zu fesseln.

Vor unseren erwartungsvollen Augen entspult sich die überaus dichte Geschichte eines jungen Ehepaares samt kleiner Tochter aus der Klasse der „Besserverdienenden“, die wegen einer Allergie der jungen Frau und der allgemeinen sozialen Kälte aus der Großstadt in eine abgeschottete Siedlung für gehobene Wohnansprüche auf dem Lande ziehen, welche gegen „die Welt da draußen“ durch Zaun, Schranke und Sicherheitsdienst hermetisch abgeschirmt ist. Sie beziehen, ein schönes, neues Haus, transparent mit viel Glas und etwas spartanisch knapper Einrichtung, fast alles in sterilem Weiß gehalten, so wie das heute bei vielen, die ihr Zeitgeistimage pflegen, in Mode ist. Es zeigt sich bald, dass die Bewohner der Siedlung eine besondere Nähe im Umgang miteinander pflegen und so werden die neuen Mitbewohner scheinbar allseits mit offenen Armen empfangen, als Mitglieder von „Dreizehneichen“, der schönen neuen Welt des abgegrenzten Wohnens: „Welcome in the club!“. Auf der Willkommensparty, die für die „Neuen“ gegeben wird, erscheinen die Siedler dann allerdings als reichlich merkwürdig in ihrem Auftreten, besonders die junge Frau fühlt sich von der Blasiertheit und Künstlichkeit der Ehefrauen abgestoßen. Als sie ihren Mann darauf anspricht, kann dieser hingegen nichts besonders Unnormales an ihren neuen Nachbarn finden. Er

hat sich in der Männerrunde wohl gefühlt, bei der ihm von dem aalglatten, undurchsichtigen Makler, der ihnen vor ihrem Einzug die Vorzüge von „Dreizehneichen“ wortgewandt verkauft hatte, noch zum Abschied etwas penetrant der Tipp gegeben wurde, sich am nächsten Tag unbedingt eine Sendereihe auf „Arte“ anzuschauen. Neugierig geworden schaltet er dann tags darauf zur angegebenen Stunde die vermeintliche Sendung wirklich ein, findet sich aber zu seiner Verwunderung in einem Porno wieder, deren Hauptdarstellerin in einer „Gang-Bang“-Szene niemand anderes als eine der attraktiven Nachbarsfrauen ist. Er verschweigt dieses anrühige Erlebnis seiner Partnerin und lässt sich stattdessen durch eine inszenierte Intrige wenige Tage später dazu verführen, einer mysteriösen verschleierte Frau, die ihm beim Arzt der Gemeinschaft ihre Visitenkarte zugesteckt hat, in ein Gebäude zu folgen, indem er sich auf einer abgedunkelten Eisfläche wieder findet. Und die geheimnisvolle Frau erscheint tatsächlich, umtanzt ihn lasziv auf Schlittschuhen und verführt ihn schließlich zum Sex. Gerade als er dabei ist den Akt mit ihr zu vollziehen, geht ein grelles Licht an und er sieht sich umgeben von Tribünen mit Zuschauern, allesamt seine unheimlichen Nachbarn, bekannte und unbekannte Gesichter. Jetzt teilen sie mit ihm dieses entlarvende Geheimnis seiner moralischen Verfehlung, damit ist der Neuling nun „eingeweiht“ und das Unglück nimmt seinen Lauf. Der Mann, in seiner Schwäche, gerät immer mehr in den Bann der okkulten Gesellschaft, wird schließlich vom Verführten zum Mittäter, indem er seine Schwägerin, die für einige Zeit bei ihnen zu Besuch war, ohne Skrupel an die Männerbande ausliefert. Seine Frau sieht die Veränderung und rasche Entfremdung zu ihrem Mann mit bedrückter Ohnmacht, weiß aber erst mal nicht was dahinter steckt und bleibt vorerst noch unentschlossen, obwohl sie selbst von einem Sohn einer ihrer Nachbarn gewarnt wird, der seiner Verachtung für diese Menschen von „Dreizehneichen“ eindringlich zum Ausdruck bringt.

Erst als mit dem plötzlichen Verschwinden ihrer Schwester etwas nicht stimmen kann und sie schließlich entdeckt, dass deren Tasche mit allen persönlichen Sachen immer noch im Hause ist, ahnt sie das Schlimmste, stellt ihren Mann zur Rede und beschuldigt ihn, dass nur er dahinter stecken könne. Als die Schwester sich Stunden später aber dann plötzlich doch wieder bei ihr telefonisch meldet und mit müder, veränderter Stimme nur sagt, sie hätte sich verliebt, es sei aber ansonsten alles in Ordnung, kann sie ihrem eigenen Gefühl nicht mehr vertrauen und glaubt voller Reue ihrem Mann unrecht getan zu haben. Erst als kurz darauf für sie als Fotokünstlerin eine große Vernissage veranstaltet wird, bei der sie mit einem Preis ausgezeichnet werden soll und dort urplötzlich ihre Schwester als Geliebte des Kopfs der Männerbande wieder auftaucht, fällt der Schleier von ihren Augen und sie erkennt das ganze Ausmaß an Verrat, Hörigkeit, sexueller Besessenheit und Besitz ergreifender Macht in dieser Siedlung aus der „schönen neuen Welt“. Sie will nur noch weg, was man aber zu verhindern versucht, bis es ihr doch gelingt aus dem Gebäude in die Nacht hinaus zu fliehen. Sie wird darauf vom Sicherheitsdienst mit Hunden verfolgt und kann sich gerade noch in ihr Haus retten, mit der Absicht dort ihre kleine Tochter schnellstmöglich zu holen, um diese und sich selbst vor ihrem Mann und denn wahnsinnigen Siedlern in Sicherheit bringen zu können.

Schließlich eskaliert alles in einem Show-Down, in dem sich die ganze latente Aggression des Mannes gegen seine Frau richtet und er sie in wilder Rage vom Dach ihres gemeinsamen Hauses stößt, vor den Augen der unheimlichen Nachbarn. Die Frau kommt mit einigen Blessuren körperlich glimpflich davon und ihr Mann wird verhaftet und verhört und als sie glaubt, der Alptraum sei damit zu Ende, erkennt sie zu ihrem Entsetzen, dass der Staatsanwalt der Bruder des schleimigen Maklers ist und selbst ein Teil der Verschwörung.

Die letzte Szene des Films zeigen Mann und Frau, mit Kind in ihrer Mitte, wieder vereint, aufgebrezelt und künstlich lachend, in Zeitlupe wie in einem schlechten Werbefilm durch die Schranke der Siedlung gehen, in eine vermeintlich rosige Zukunft hinein.

Rosemarys Baby lässt grüßen!

Als nach dem langen Abspann das Licht im Kinosaal wieder angeht, ist genug Zeit vergangen, um die anfänglich spürbare Betroffenheit im Publikum wieder in den Griff der Normalität kriegen zu können. Es folgt das nach jeder Premiere unvermeidliche Defilee der euphorisierten Schauspieler und Mitglieder der Produktion, mit den üblichen, teilweise peinlichen Lobhudeleien und Selbstbespiegelungen, was mit seiner schwammigen Substanzlosigkeit im seltsamen Kontrast zur Plastizität des soeben miterlebten Dramas steht. Wir lassen es leicht genervt über uns ergehen, ehe wir durch die zweifach aufgeheizte Atmosphäre wieder den Weg ins Freie suchen. Der Regisseur hatte von der Bühne noch eine halbherzige Einladung an „alle“ ausgerufen, sich nachher noch im „Nero“ zu treffen, wohl einem Szene-Cafe gleich hinter dem Kinogebäude, wie man uns auf Nachfrage sagt, so als wären sie da vorne und wir die Zuschauer alle eine große Familie. Wie nett von ihm, denke ich noch bei mir, bereit ihm einen Vertrauensvorschuss zu geben.

Draußen im „richtigen Leben“, muss man sich nach einem solchen Bombardement auf die Sinne und die Gefühlswelt, was Kino fast immer mit sich bringt, erst wieder ein wenig sammeln. Hier sind wir also wieder in dieser immer etwas enttäuschenden, profanen Wirklichkeit, deren Inhaltsleere so oft durch Neon-Glanz kaschiert werden soll, die so substanzlos ist wie Zuckerwatte.

„Na, was meinst du, sollen wir da mal vorbei schauen, „Nero“ sagte er, glaub ich, muss gleich dahinter irgendwo sein, in der Rumfordstraße. Da hab ich vor einer halben Ewigkeit ganz in der Nähe meinen Ersatzdienst beim Arbeiter-Samariter-Bund gemacht.“ „Ich weiß nicht, meinst du, hab ein komisches Gefühl dabei?“ wehrt meine Partnerin erst einmal ab. „Ist doch egal, einfach mal hinschauen. Haste den schleimigen Makler erkannt, der war doch auf Micks Vernissage, und dann haben wir ihn doch kurz später noch mal nachts um elf zufällig auf dem Viktualienmarkt getroffen, der hat doch den Grafen, wie hieß er noch Pierre sowieso, in diesem Tolstoi-Film „Krieg und Frieden“ gespielt, weißt du nicht mehr.“ „Doch, na und, was versprichst du dir davon?“ „Ach komm schon, just for the fun of it ,“ beharre ich. Und so machen wir uns mit leicht gemischten Gefühlen auf den Weg zu diesem Cafe „Nero“, wo jetzt die „Premierensause“ stattfinden soll, zumindest wenn's nach dem Regisseur geht.

Und wirklich nach wenigen Minuten stehen wir vor einem dieser typischen, leicht steril unterkühlten Szene-Cafes, wie sie in den letzten zehn Jahren wie geklont zu Hunderten überall aus dem Boden gesprossen zu sein schienen, mit den strengen Linien und der minimalistischen Einrichtung. Gleich am Eingang werden wir von einer jungen Schönen, einer Art Empfangsdame, angesprochen, wohl nachdem sie unsere unsicher herumtastenden Blicke registriert hatte, mit denen wir nach Zeichen von Filmschaffenden und Premierenpublikum Ausschau hielten. „Kann ich helfen?“ „Äh, nein, nicht wirklich, wir dachten nur, dass hier...nun ja, die Premiere vom Kino, vom Cinemaxx, stattfinden soll, aber is wohl eher nicht, ...danke noch.“ Sie hat immer noch dieses festgefrorene Lächeln im Gesicht, auch wenn ihre Augen jetzt doch einen fragenden Ausdruck angenommen haben, der immer mehr in einen inneren Abgleichungsprozess übergeht und dann wohl zu dem Ergebnis kommt, dass wir doch eher nicht zum üblichen Stammpublikum gehören. Und allmählich beschleicht mich das unangenehme Gefühl, als ob dies hier eine Fortsetzung des Filmes wäre und wir nun selbst ein Teil davon. Rasch suchen wir wieder den Weg nach draußen,

jetzt realisierend, dass wohl überhaupt niemand, außer uns „Naivlingen“, dies mit dem „zusammen feiern im Nero“ ernst genommen hat. Ein leerer Spruch wohl, nichts weiter, dem man einem solchen Anlass von Seiten der Kunstschaaffenden dem Anlass und dem eigenen Selbstverständnis schuldig zu sein glaubt. So drehen wir erst mal wortlos und nachdenklich unsere Runde um den Block weiter, bis wir nach wenigen Minuten wieder von der anderen Seite auf den hell erleuchteten Eingang des Kinos stoßen.

Hier hat sich inzwischen eine dicke Traube von Menschen gebildet, die einen beeindruckenden Lärmpegel von sich geben, mit etwas Abstand einem in einem Baum sich sammelnden Vogelschwarm nicht unähnlich. Beim näher treten sehen wir, dass es vor allem die Protagonisten der Filmproduktion sind, wohl hauptsächlich die Insider, also Schauspieler und Produktionsmitarbeiter, die in einer dichten Traube den Kinoeingang blockieren, hitzig aufeinander einredend und spürbar beflügelt „dazugehören“ und ganz offensichtlich nicht im Geringsten irgend welche Anstalten machend, sich auf den Weg zum „Nero“ machen zu wollen. Einige wenige Zuschauer, wohl vor allem Premierenpublikum, stehen am Rande in einem gebührenden „Sicherheitsabstand“, so wie auch wir. Ich erkenne den einen oder anderen Schauspieler aus dem Film wieder. Die „Schwester“ von Heike Makatsch sieht in echt ja viel kleiner und unscheinbarer als im Film aus! Am linken Rand der Traube, nur ein paar Meter von uns entfernt, erkenne ich jetzt unseren „Freund“, der schleimige Makler und ehemalige Graf aus „Krieg und Frieden“, ganz in weiß, ebenfalls eifrig palavernd in seine Gesprächsrunde vertieft. Niemand scheint uns zu registrieren und plötzlich ist es so als könnte ich eine Art unsichtbarer Käseglocke über der ganzen Menschenmenge wahrnehmen, die in ihrem eigenen Energiefeld eine deutlich fühlbare Schranke zur übrigen Menschheit aufgebaut hat.

„Komm lass uns gehen“ schreit mir meine Partnerin jetzt ins Ohr, um den nicht unbeachtlichen Lärmpegel übertönen zu können.

„Nein, warte mal, das muss man durchbrechen.“ Noch ehe sie mich zurückhalten kann, setzte ich mich in Richtung unseres Grafen in Bewegung. Er registriert mich immer noch nicht, obwohl ich jetzt einen halben Meter neben ihm stehe. Es bleibt mir nichts anderes übrig als in an der Schulter anzutippen. „Entschuldige hast du mal einen Moment Zeit für mich, ich will nicht lange stören. Versprochen.“ Er dreht sich jetzt mir zu und schaut mich mit einem überaus denkwürdigen Blick an. Ein Blick, der weder erkennbare Zeichen von Abwehr, aber auch keine Zeichen von bewusster Wahrnehmung eines Gegenübers verrät. Es ist ein Blick der aus Unsicherheit, wie diese Situation nun einzuordnen ist, Neutralität schauspielert. Nur an einer leicht saugenden Energie spüre ich, dass es ihm unangenehm ist und er es wohl auch unpassend findet, dass ich, ein ihm Unbekannter, den Bannkreis des künstlerischen Elfenbeinturmes durchbrochen habe. Ich trete jetzt die Flucht nach vorne an. „Ich habe dich auf der Vernissage von Mick gesehen, die Fotoausstellung vor einigen Monaten in der Maxvorstadt, und da ich dich in dem Tolstoi-Film übrigens sehr gut fand, hab ich mich gefragt, ob du ein Freund von Mick bist? Wir sind uns dann ein paar Wochen später noch einmal nachts auf dem Viktualienmarkt über den Weg gelaufen und haben kurz über Tolstoi gesprochen, erinnerst du dich? Mick war übrigens gerade erst auf der Jasjana Poljana, dem legendären Landgut von Tolstoi.“ „Nein, ich kenne Mick nicht persönlich, ich bin nur mit ihm da hingegangen,“-er zeigt auf einen kleinen Mann neben ihm - „er ist ein Freund von ihm „ aber “ und jetzt, indem er die Stimme künstlich erhebt, in einem etwas unbeholfenen Versuch das selbst erzeugte Eis zu brechen,“ sag mal, was macht Mick eigentlich auf Tolstojs Landgut?“ „ Er ist ein Tolstoi-Fan, so wie du auch!?“ ergreife ich die Chance, um etwas Verbindendes zwischen uns herzustellen. „Ja, ich liebe Tolstoi!“ Seine

Schauspielermine entspannt sich jetzt deutlich. Sabine, meine Partnerin hat sich inzwischen an mich angeschmiegt, mich um den Bauch gefasst und strahlt ihn mit ihrem schönsten Lächeln von schräg hinter mir an. Das trägt zusätzlich zu seiner Entspannung bei, da er mich im Lichte meiner attraktiven Partnerin wohl auch jetzt besser zuordnen kann. Der jetzt unvermeidlichen nächsten Peinlichkeitspause zuvorkommend schließe ich rasch die Begegnung der anderen Art ab: „O.K., dann also wollen wir eure wohl verdiente Premierenfeier nicht weiter stören. Viel Spaß noch“. Damit lösen wir uns wieder aus der Menschentraube und treten den geordneten Rückzug in die neonbeleuchtete Sommernacht hinaus an. Nach ungefähr 50 Meter drehe ich mich noch einmal um, und werfe einen letzten Blick auf die hell gleißende Leuchtreklame „Filmfest München“ und die darunter, vibrierende imaginäre Käseglocke der Filmemacherszene. Und mit einem mal fällt es mir wie Schuppen von den Augen: Was unsere lieben Künstlerfreunde da in diesem Film so überaus gekonnt dargestellt haben, das ist irgendwie auch ihre eigene Geschichte. Ob sie das wohl ahnen? Vermutlich nicht!

Yehudi 2012